Vermächtniß die Lösung der großen Frage der Einverleibung der Vororte in die allgemeine Verwaltung Berlins, mit der er sich schon seit Jahren auf das Ernsteste beschäftigt hatte.

* * *

* Der verstorbene **Oberbürgermeister v. Forckenbeck** war in der Reihe der Oberbürgermeister, die Berlin seit Einführung der neuen Städteordnung gehabt hat, der siebente. Nur einer vor ihm ist im Amte gestorben: der Geheime Oberfinanzrath Carl Friedrich Leopold v. Gerlach, gestorben am 8. Juni 1813. Sechs andere Oberbürgermeister sind im Ruhestande verschieden, einer, der spätere Finanzminister Hobrecht, ist bekanntlich noch am Leben. An Dienstjahren, die in der Berliner Kommunalverwaltung verbracht worden sind, steht Dr. v. Forckenbeck hinter zweien seiner vormaligen Kollegen zurück; am längsten ist Heinrich Wilhelm Krausnick im Amte gewesen: von 1834 bis 1848 und von 1850 bis 1862, also zusammen 26 Jahre, dann Johann Stephan Gottfried Büsching von 1814 bis 1832, also 18 Jahre. Forckenbeck ist fast 14 Jahre lang, von 1878 an, Oberbürgermeister gewesen. Die sonstigen Oberbürgermeister haben nur kurze Zeit ihrem Amte vorgestanden: Gerlach, der allererste, von 1809 bis 1813, Friedrich Wilhelm Leopold v. Bärensprung von 1832 bis 1834, nachdem er seit 1814 zweiter Bürgermeister gewesen war, Dr. Seydel von 1863 bis 1872, Arthur Hobrecht von 1872 bis 1878. Am jüngsten im Lebensalter war der Geheimrath Krausnick, als er Oberbürgermeister wurde, er zählte erst 37 Jahre.

* * *

In der Nacht zum Mittwoch hatte Herr v. Forckenbeck eine so heftige Krise zu überstehen, daß der behandelnde Arzt, Geheimrath Körte, ihm zur Hebung der Herzthätigkeit Aether injicirte. In Folge dieser Behandlung hob sich das Befinden des Kranken so, daß der Arzt am Mittwoch Abend der Hoffnung Ausdruck gab, daß Herr v. Forckenbeck wiederhergestellt werden würde. Dieser Erwartung schien auch der Verlauf der Nacht zum Donnerstag nicht zu widersprechen, in welcher die Besserung anzuhalten schien. Der Patient, bei dem ein Krankenwärter wachte und in dessen Nähe sein einziger Sohn weilte, hatte einen verhältnißmäßig ruhigen Schlaf, der Gewähr für eine fortschreitende Genesung zu bieten schien. Auch am Vormittag hielt dieser günstigere Zustand noch an. Gegen Mittag aber kam ein so starker Krankheitsanfall zum Ausbruch, daß das Nahen der Katastrophe unvermeidlich schien. Geh. Rath Körte, der seit Langem mit Herrn v. Forckenbeck befreundet war, wurde durch diese Wendung so ergriffen, daß er selbst sich Schonung auferlegen mußte und der Assistent desselben Herr Dr. Neuhaus für die letzten Stunden noch Herrn Professor Gerhardt zuzog. Allein jede menschliche Hilfe war vergeblich, selbst mehrmalige Aetherinjektionen, die wiederum zur Belebung der Herzthätigkeit vorgenommen wurden, hatten nie den gewünschten Erfolg. Nach längerem Todeskampfe, der etwa um 1 Uhr Mittags begann, verschied Herr v. Forckenbeck am Donnerstag Nachmittag halb nach 3 Uhr an den Folgen eines Bronchialkatarrhs. Sein Sterbelager umstehen neben seiner Schwester, welche seinem Haushalt vorstand, der einzige Sohn, welcher bekanntlich Offizier ist, und drei Töchter sowie deren Gatten. Nach einem früheren Beschluß werden die Bürgermeister und Stadtverordneten vom Rathhause aus beerdigt, und so wird denn auch der soeben dahingeschiedene Oberbürgermeister auf städtische Kosten vom Rathhause aus beerdigt werden. Mit den Vorbereitungen sind Bürgermeister Zelle und Stadtverordnetenvorsteher Strich, welche am Todestage nicht in Berlin weilten, aber sofort hier eingetroffen sind, bereits befaßt, während Stadtrath Eberty sich gleich gestern der Familie des Entschlafenen zur Verfügung stellte. Die Beisetzung wird wahrscheinlich auf einen der katholischen Friedhöfe Berlins erfolgen.

Das Ansehen, dessen sich der Verstorbene in den höchsten Kreisen zu erfreuen hatte, kam auch während seiner letzten Krankheit zum Ausdruck; die Kaiserin Friedrich, die gleich ihrem hohen Gemahl auf Herrn v. Forckenbeck große Stücke hielt, ließ sich fortgesetzt nach dem Verlaufe der Krankheit erkundigen. Die hohe Frau wurde natürlich auch von dem Dahinscheiden des verdienten Mannes alsbald in Kenntniß gesetzt.

* * *

Max v. Forckenbeck war am 21. Oktober 1821 geboren. Er bezog mit 18 Jahren 1839 die Universität, um sich in Gießen und Berlin dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften zu widmen. Nach Absolvirung seiner Universitätsstudien wurde er 1847 als Stadtrichter in Glogau angestellt und trat, als im Jahre 1848 die demokratische Bewegung in Fluß kam, sofort dem Zuge seiner innersten Ueberzeugung gehorchend, ins politische Leben ein, indem er, nach der im Jahre 1847 erfolgten Auflösung der Nationalversammlung in der Provinz Schlesien als Vorsitzender der liberalen Wahlkommission für Niederschlesien bald eine führende Rolle gewann. Unter dem Ministerium Manteuffel zum Austritt aus dem Staatsdienst genöthigt, übersiedelte er als Rechtsanwalt nach Mohrungen in Ostpreußen, wurde daselbst zunächst in die Stadtverordneten-Versammlung und später in den Kreistag gewählt, bis er 1858 als Vertreter für den Wahlbezirk Preußisch-Holland-Mohrungen ins preußische Abgeordnetenhaus eintrat, dem er bis 1873 angehörte, wo er in Folge seiner Wahl zum Oberbürgermeister von Breslau als dessen Vertreter ins Herrenhaus berufen wurde und demgemäß aus dem Abgeordnetenhaus ausscheiden mußte. Von 1866 bis 1873 hatte er den ersten Präsidentenstuhl eingenommen. An der Gründung der Fortschrittspartei im Jahre 1861 und derjenigen der nationalliberalen Partei im Jahre 1866 hatte Forckenbeck einen hervorragenden Antheil. Dem Norddeutschen Reichstage, dem Zollparlament gehörte Forckenbeck gleichfalls an, und Mitglied des deutschen Reichstages, dessen Präsident er 1874 nach Simsons Rücktritt wurde, war er bis heute als Vertreter des 2. Hagenter Wahlkreises. — Max v. Forckenbeck betrachtete sich als Oberbürgermeister von Berlin nicht so sehr als Oberhaupt wie als erster Bürger der Stadt und verstand es, sich als solcher das unbedingte an Liebe grenzende Vertrauen seiner Mitbürger zu gewinnen.

* * *

Ueber die Familie des Verstorbenen erhalten wir nach folgende Mittheilungen: Herr v. Forckenbeck hinterläßt drei Töchter, von denen die älteste, Clara, mit dem Hauptmann Freiherrn v. Gudenus, die zweite, Maria, mit dem Artillerie-Hauptmann Bothe, die dritte, Anna, mit dem Hauptmann v. Beutheim vermählt; seit zwölf Jahren, wo seine Gemahlin vom Herzschlage getroffen wurde, war v. Forckenbeck Wittwer. Seine Gemahlin war katholikin, auch der Schwiegersohn Hauptmann Bothe ist Katholik. Die beiden ältesten Töchter heiratheten 1880 an einem Tage, die jüngste einige Jahre später; diese war es, welche beim Einzuge der Kaiserin als Braut inmitten der Stadtverordneten-Töchter das von Julius Wolff verfaßte Gedicht sprach.

* * *

Der Bürgermeister Zelle eröffnete die heutige Magistratssitzung mit der offiziellen Mittheilung über das Ableben des Oberbürgermeisters v. Forckenbeck. In warmen Worten hob er die hohen Verdienste des Verstorbenen um die städtische Verwaltung hervor und schloß sofort die Sitzung.

Die Beerdigung soll auf städtische Kosten vom Festsaale des Rathhauses aus voraussichtlich am Montag 10 Uhr Vormittag stattfinden. Indessen sollen noch alle Maßnahmen hierüber im Laufe des heutigen Tages eventuell morgen eingehend besprochen und erwogen werden.

* * *

Die Leiche befindet sich aufgebahrt noch im Sterbehause. Es war noch heute die Ankunft der Schwester des Verstorbenen — Frau Mittergutsbesitzerin v. Luck zu Ulberdorf bei Freistadt in Schlesien — erwartet, dann soll die Leiche nach dem Rathhause überführt werden, wo sie öffentlich ausgestellt wird.

Der Gesichtsausdruck des Todten ist ruhig und friedlich; der Verblichene sieht aus fast wie im Leben, nur die Gesichtsfarbe ist blasser als sie sonst war.

Heute früh um 5 Uhr bereits ist von Reinhold Begas im Trauerhause die Todtenmaske des Verstorbenen abgenommen worden.

Der „Sieg" des Kabinets Giolitti.

Nach der mehr als unfreundlichen Aufnahme, welche das neue italienische Kabinet vorgestern im Parlament gefunden, durfte man gewissermaßen schon wieder auf den Sturz desselben gefaßt sein. Dieser Gefahr aber ist es gestern noch mit knapper Noth entgangen. Herr Giolitti hat mit der winzigen Mehrheit von 9 Stimmen ein Vertrauensvotum erhalten. Daß das Vertrauen aber in sehr geringem Maße oder eigentlich gar nicht vorhanden ist, das läßt sich in noch höherem Maße, als aus der schwachen Mehrheit, aus dem Umstande schließen, daß 38 Abgeordnete sich der Abstimmung enthielten. Man muß annehmen, daß auch diese 38 zu den Mißvergnügten zählten, die zwar den gestrigen Tag noch nicht für geeignet hielten, das Ministerium Giolitti zu stürzen, die aber jeder Zeit bereit sind, das gestern Versäumte nachzuholen. Und diese 38 Abgeordneten selbst haben sich offenbar erst in letzter Stunde entschlossen, von ihren Stimmen Gebrauch zu machen. In den bestunterrichteten Kreisen Roms rechnete man gestern bereits mit der Wahrscheinlichkeit einer neuen Krise, was aus folgendem gestern Vormittag aufgegebenen Telegramm unseres römischen ☞-Korrespondenten hervorgeht:

Allgemein wird der Sturz des Kabinets heute für unvermeidlich gehalten. Der Deputirte Plebano, der Direktor des „Fanfulla", theilt mir soeben seine auf der Basis persönlicher Anfragen bei den Parteiführern ausgearbeitete Wahrscheinlichkeits-Berechnung bezüglich der heutigen Abstimmung mit: gegen das Kabinet werden stimmen 185 Anhänger Rudinis, etwa zwanzig Mann des linken Centrums, sodann die große Mehrheit der äußersten Linken und sämmtliche Freunde Nicoteras; das Ministerium dürfte daher mit etwa fünfzehn Stimmen Minorität unterliegen. Die Folge der Niederlage dürfte, wie Plebano meint, die Bildung eines ausschließlich den finanziellen Fragen zugewandten Kabinets Saracco-Ricotti ohne ausgesprochenen Parteicharakter sein.

Ueber den Verlauf der gestrigen Kammersitzung liegt uns folgende Drahtmeldung vor:

Ministerpräsident Giolitti nimmt vor stark besetzten Tribünen unter lautloser Stille des Hauses das Wort; er verwahrt sich zunächst gegen die Anklagen der Opposition. In den parlamentarischen Annalen sei es ohne Beispiel, daß eine Regierung, die kaum aus Ruder gekommen sei, als unfähig bezeichnet und bei Seite geschoben werde. Wolle die Kammer leere Phrasen hören, dann habe sie Recht; wolle sie den fertigen Plan der angekündigten Reformen kennen lernen, dann halte sie die Männer der Regierung nicht für ernst und sei im Unrecht. (Beifall links.) Die tiefgreifende Umgestaltung der Staatsverwaltung, wie sie der Regierung vorschwebe, könne nicht in zehn Tagen ausgearbeitet werden. Man frage, ob das Ministerium die Verschärfung gemacht, daß es keine neuen Steuern vorschlagen werde. Ein solches Versprechen werde ihm nie über die Lippen kommen. Man glaube, daß sich Italien gegebenen Falls nicht weigern würde, die nöthigen Opfer zu bringen, um sein Heer vor der Zerstückelung zu bewahren. Aber er werde sein Möglichstes thun, um neue Steuern durch Ersparnisse in Höhe von 65 Millionen umgangen habe. Vor drei Jahren hätten, um die Bedürfnisse des Staats zu decken, 480 Millionen aufgenommen werden müssen, das laufende Jahr schließe dagegen mit ein Ausfall von nur 50—60 Millionen. Diesen Weg zu verlassen wäre leichtsinnig; ebenso sündhaft aber wäre es, heute dem Lande 60 Millionen abzupressen. Die Regierung wolle ihr Ziel allmählich erreichen durch Belebung der wirthschaftlichen Thätigkeit. Wolle die Kammer dieses nicht, so werde sie das Heer zerstören und Italien zu demüthigen versuchen. (Lärmende Protestrufe rechts.) Imbriani ruft: Sie demüthigen Italien! Giolitti: „Ich bedaure Sie und Ihr Wahlkollegium." (Stürmischer Beifall links.) Die Frage, ob zehn Armeekorps von größerer oder zwölf von geringerer Stärke zu organisiren seien, sei eine rein technische, keine finanzielle Frage. Eine erstere Verminderung der Ausgaben für die Armee sei undenkbar, ohne die Armee und das Land zu vernichten, um so mehr, als das Maximum der Reduktionen nach den kühnsten Schätzungen nur 30 Millionen ergäbe. Das Defizit sei stark vermindert, ohne daß sich das Land gedemüthigt fühlen müsse. In der auswärtigen Politik gebe es zwischen der Regierung und dem Lande einen Zwiespalt nicht. Eine Regierung, welche geneigt sei, die internationalen Abmachungen verletzen, wäre des Landes unwürdig, dessen Volk zu den civilisirten Nationen zähle. Am Schlusse seiner Ausführungen kündigte der Ministerpräsident Giolitti die Reorganisirung der italienischen Verwaltung im liberalen Sinne, sowie andere soziale Reformen an.

Giulitti schließt mit den Worten: „Die Männer, welche um mich sind, haben der Kammer oft den Beweis ihres ehrlichen Willens gegeben. Ihre Ideen sind bekannt. Wir erwarten das Urtheil der Kammer mit ruhigem Gewissen. Wir sind überzeugt, die Bedürfnisse des Landes zu kennen und denselben entsprechen zu können."

Ferraris (äußerste Linke) erklärt, man müsse die Regierung den nöthigen Gottesfrieden bewilligen. Sie mache endlich der Verwirrung und den parlamentarischen Parteilungen ein Ende. (Murren.) Bedauerlich sei dabei die Haltung seiner Freunde von der äußersten Linken, die in diesem Augenblick Manne sich von ihren natürlichen Bundesgenossen trennten. Er folge ihnen auf diesem Wege nicht folgen.

Cavallotti führt aus, er lasse sich von keiner Ungeduld hinreißen und werde gegen die Regierung stimmen.

Ferraris erwiedert, Cavallotti habe auf seine Ungeduld gespielt. Wäre er ungeduldig, so hätte er längst auf der Ministerbank sitzen können. Cavallotti müsse er noch sagen, daß er nicht sei, das Gespenst der auswärtigen Politik an die Wand zu malen. Er selber habe sie bekämpft. Seit jedoch der Dreibund erneuert sei, habe er geschwiegen. Dies sei das Beste. Jetzt werde, so lange es nicht wirthschaftlich und finanziell gesundet sei, eine unabhängige Politik führen kann. Zu einem Einfahl vor Frankreich werde sich Italien nie hergeben. Ein Antrag von regierungsfreundlicher Seite, die Sitzung auf Freitag zu vertagen, wird abgelehnt. Die Regierung erklärt, daß sie die Tagesordnung Baccelli annehme, welche besagt, die Kammer behalte sich ihr Urtheil über die Reformen der Regierung bis zu ihrer Vorlegung vor und gehe zur Tagesordnung über. Bei der Abstimmung wird diese Tagesordnung mit 169 gegen 160 Stimmen, also mit einer Mehrheit von 9 Stimmen für die Regierung, angenommen; 38 Deputirte enthalten sich der Abstimmung.

Am Schlusse der Sitzung ereignete sich ein Zwischenfall zwischen den Deputirten Imbriani und Barzilai. Letzterer trat zu Gunsten des Kabinets gestimmt. Imbriani rief ihm nach der Abstimmung zu: „Freue Dich Deines Votums, es lebe die Triplicalianz!" worauf Barzilai erwiderte: „Freue Dich, mit der Rechten gestimmt zu haben, man vertheidigt nicht Triest, indem man fortwährend das Maul aufreißt", was Gelächter in der Kammer verursachte. Es verlautet, Barzilai wolle sein Mandat niederlegen.

Es ist ferner hervorzuheben, daß außer Barzilai noch mehrere Mitglieder der äußersten Linken für das Kabinet stimmten. Es ist der That ist die Aufnahme, welche Giolitti gefunden hat, eine wenig verdient ungnädige. Wenn eine Kammer überhaupt eine Regierung nicht gewähren lassen will, so kann sich letztere nur durch die Auflösung der Volksvertretung helfen.

* * *

☞ **Rom**, 27. Mai. (Privat-Telegramm.) **Die Situation** ist nach der gestrigen Abstimmung ungewisser als je. Die Stimmen Mehrheit bieten dem Kabinet schwerlich eine genügende Basis, da sich die Angriffe der Opposition jeden Augenblick wiederholen können. Andererseits sind die 38 Abgeordneten, welche nicht abstimmten, jedenfalls ziemlich unsichere Kantonisten. Peinlich berührt das Verhalten Rudinis und seiner engeren Freunde, welche bekanntlich Giolitti versprochen hatten, vorerst wohlwollende Neutralität zu beobachten, allein trotzdem insgesammt von vornherein gegen das Kabinet

---

zu. Diese Erscheinung wirkte faszinirend auf die Musikwelt und erschien fast unglaublich. Aber auch ihm konnte die damalige französische Kunst nicht genügen, er wandte sich bald ab, zog sich in sich selbst zurück und schuf seine „Lieder ohne Worte". Es erklingt hier in Tönen ebenso vernehmlich wie aus Dichterworten die Klage der Unbefriedigung. Mendelssohn ging darauf nach England, dort wurde ihm ein wahrer Triumphzug bereitet. In den schottischen Gebirgen, wo ihn der Geist Ossians umschwebte, machte er die ersten Entwürfe zu seiner berühmten Hebriden-Ouvertüre.

Jetzt erfaßte ihn wieder die Sehnsucht, Goethe zu sehen und nach dem Heimathlande der Kunst, nach Italien zu reisen. Der 82jährige Dichter zeigte eine enthusiastische Schwärmerei und verkehrte mit ihm, wie mit einem Jugendfreunde. Mendelssohn schrieb damals die Worte nieder: Es giebt ungeheuer viel zu thun in der Welt und ich will fleißig sein." Und beim Abschiede sagte Goethe: „Ja, ja, da geht man nun fort, wollen sehen, daß wir uns aufrecht erhalten bis zur Rückkunft." Mendelssohn schickte ihm von Italien bald seine Komposition der „Walpurgisnacht" mit den Worten: „Das Einzige, was ich hoffe, ist, daß man es meiner Musik anhören mag, wie tief ich die Schönheit der Worte empfunden habe. Goethe hatte bekanntlich an Fr. Schubert und H. Berlioz für die Ueberspendung der Mignonlieder und „Fausts Verdammniß" kaum etwas erwidert, während er Mendelssohn gerührt dankte.

Nach seiner Rückkehr wollte der Meister seine ständige Wirksamkeit Berlin widmen und freute sich die durch Zelters Tod erledigte Stelle eines Direktors der Singakademie übernehmen zu können. Aber es wurde nach der Stimmenzahl gewählt und sein Gegenkandidat verstand es, sich die Mehrheit zu verschaffen. Er übernahm nun in Leipzig die Leitung der Gewandhauskonzerte. Dort galt es, die große Erbschaft der Vergangenheit anzutreten und deren Schätze zu heben.

Während eines vorübergehenden Aufenthaltes in Frankfurt a. M. fand er seine Lebensgefährtin. Sie bereitete ihm die ganze Poesie der Häuslichkeit.

König Friedrich Wilhelm IV. machte nun alle Versuche, ihn doch für Berlin zu gewinnen, aber in Leipzig hatte er bereits mit der Errichtung einer Pflanzstätte für Musik begonnen. Als Leiter dieser Hochschule steht er auf der Höhe des schaffenden und ausübenden Künstlers. Hier vollendet er seinen „Elias", jenes Werk, in welchem höchstes Wollen und mächtiges Gelingen so herrlich vereint sind. Trotzdem fühlte er sich doch noch unbefriedigt und wollte noch andere erstrebenswerthe Ziele erreichen, „um etwas Gutes zu schaffen", wie er sagte. Aber die irdische Kraft versagte. Nachdem er noch das Quartett in F-moll und das Nachtbild von F. Eichendorff, das wie ein tief elegischer Abschied uns ergreift, komponirt hatte, beschloß er sein Erdenwallen. Er lebte kaum 38 Jahre. Seine Werke umfassen beinahe 200 Nummern.

Er spendete die Genüsse, die ihn selbst entzückten, ohne allen Prunk, und die Freude der Zuhörer an allem Schönen war ihm liebster Lohn.

* * *

—g. Aus Leipzig schreibt unser Korrespondent: Vor Leipzigs neuem Konzerthause ist gestern, am Himmelfahrtstage, Vormittag 11 Uhr, das Denkmal Felix Mendelssohn-Bartholdys feierlich enthüllt worden. Man spöttelt sehr oft über die Sucht der Leipziger, Denkmäler zu errichten, und selbst Mendelssohn-Bartholdy hat seiner Zeit in einem Briefe an Moscheles weiblich gegen die Manie geeifert: mit Bezug auf das gestern enthüllte Denkmal läßt sich aber nur sagen, daß damit von Leipzig eine alte Ehrenschuld bezahlt worden ist. Punkt 11 Uhr betrat der Vorsitzende der Gewandhausdirektion und des Konservatoriums, Dr. Günther, die Rednertribüne und wies hin auf das Wirken Mendelssohns und dessen ideale Kunstrichtung. Dann schilderte er dem Rathe und den Stadtverordneten ab, die der Errichtung des Denkmals zugestimmt, Dank sprach er auch den Künstlern aus, die das Denkmal geschaffen und den Vereinen ꝛc., die den Rest der Kosten aufgebracht. Nach den Worten: „Von dem Werke, das Künstler geschaffen, mögs die Hülle fallen" wurde das Denkmal sichtbar, und ausgeführt von Konservatoristen unter Direktion von Hans Sitt ertönte der Kriegsmarsch der Priester aus Athalia. Nachdem hierauf das Denkmal vom Direktor Dr. Günther der Stadt übergeben worden war, erging sich in wirklich schwungvoller Rede Herr Oberbürgermeister Dr. Georgi über die Wohlthaten, die der Stadt Leipzig nicht nur in materieller, sondern auch in ideeller Hinsicht durch Gründung des Konservatoriums entstanden. Es sei der Anfang zum Emporblühen einer klassischen Musikepoche gewesen. Wohl hätten auch nach Mendelssohn hervorragende Geister an der Spitze des Leipziger Musikfestes gestanden, aber das bewegte Jahr 1848 hätte allen Sinn für das schöne und Edele zerstört. Das Konzerthaus und das Konservatorium erinnern an die Pflicht, uns in die weltvergessenen Regionen der Kunst zu flüchten und eine sichtbare Mahnung sei auch das neu enthüllte Denkmal. Nach der Rede des Herrn Oberbürgermeisters legte eine Urenkelin des gefeierten Komponisten an dem Sockel des Denkmals einen Lorbeerkranz nieder. Die Feier selbst fand einen würdigen Abschluß mit einem Festkonzert im neuen Konzerthause. — Der Entwurf und die Modelle des künstlerisch schönen Denkmales sind von Werner Stein. Leicht nach links gewendet, die Rechte auf das Piedestal gestützt, mit der Linken ein Notenheft haltend, von dem Mantel umwallt, so hat der Künstler den Komponisten dargestellt. Das Postament auf dem er steht, trägt die einfach schönen Worte:

Edles nur
künde die Sprache
der Töne.

Zu Füßen des Meisters der Musik, auf die Stufen des Piedestals postirt, ist die Figur der Muse sichtbar, deren linke sich auf die Lyra stützt, während die rechte Hand Rosen trägt. Seitengruppen nehmen die Seiten ein. Auf der Rückseite des Denkmals ein in Bronze ausgeführter Lorbeerkranz, dessen Bänder über Stufen fallen. — Die Gußarbeiten sind von Hermann Howaldt, Braunschweig.

Theater, Kunst, Wissenschaft.

1. In der permanenten Ausstellung des sächsischen Kunstvereins in Dresden sind gegenwärtig 20 Bilder des Malers Hermann Hendrich ausgestellt, welche das lebhafteste Interesse der Dresdener Kunstkreise finden. Seine Motive, zum Sage und dem Märchen entlehnend, wandelt Hendrich auf Bahnen. Die Titel der Bilder sind: Siegfried und Fafner, Siegfried den Nibelungenhort bewachend, Alberich und das Rheingold, Nixen und Nixe, Der fliegende Holländer, Nordische Landschaft mit Tochter Oegirs, Meeresstrand mit badenden Nixen, Deutsches Meer, Seemärchen, Am Meeresstrand, Thor im Kampfe mit dem Jormungand, Traurige Weise, Echo, Todesmahnen, Friedensbote, Das zweite Gesicht, Das Todtenlicht, Ruhm, Einsiedelei, Christus auf dem Meere.

L. Die Gesellschaft für Heimathkunde der Provinz Brandenburg tagte am Mittwoch im großen Sitzungssaal des Ständehauses. Die Gesellschaft zählt bereits 142 Mitglieder. Vereinen haben sich der Touristenklub für die Mark Brandenburg, die Reginthe der Gesellschaft angeschlossen. Magistratssekretär Dr. Wolff verlas Schreiben des Staatsministers Dr. Bosse und des Oberpräsidenten v. Achenbach, in denen der Gesellschaft Förderung und Unterstützung zugesagt wird. Vorgelegt wurden neue Bronzefunde aus Wustthaide bei Köpenick und aus der Gegend von Schmöckwitz. Vortrag des Abends hielt Dr. Carl Bolle über den Schwan. Von allen Gewässern Europas sind Spree und Havel einzigen, auf denen der Schwan heimisch ist. Schon seit altersher erfreut sich der Schwan in der Mark einer gewissen Beliebtheit, deutsche und wendische Ortsnamen erinnern an den Schwan, „Kolp" oder „Schow" der Wenden. Mit dem Herrschergeschlecht der Hohenzollern kam aus Franken, dem Stammlande der Schwanenritter, auch der Schwanenkultus in der Mark zu erhöhter Geltung. Wasserreichthum des Landes ermöglichte hier zudem eine